



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Philosophie

Der junge Nietzsche. Von Elisabeth Förster-Nietzsche. Alfred Kröners Verlag, Leipzig, 1912. VIII und 453 S. 8°. Preis M. 4,80. Frau Elisabeth Förster-Nietzsche hat neben der großen dreibändigen Biographie ihres Bruders eine bedeutend verkürzte Darstellung seines Lebens begonnen, um dem Bedürfnis eines weiteren Publikums entgegenzukommen. Der vorliegende erste Band dieser Darstellung umfaßt in vier Abschnitten (Kindheit, Schuljahre und Knabenzeit, Studentenjahre, der Universitätslehrer) die Zeit bis 1876. Dr. Rich. Dehler hat im Anhang Anmerkungen und ein Verzeichnis der Zitate geliefert. Ein zweiter Band soll den „einsamen Nietzsche“ schildern.

Die Art, wie Friedrich Nietzsche in der Vorstellung seiner Schwester lebt, und die Art, wie sie sein Leben schildert, ist aus der großen Biographie genugsam bekannt, so daß hier kaum noch Worte darüber zu verlieren sind. Aber wenn die unbedingte Bewunderung, die Frau Förster-Nietzsche ihrem genialen Bruder zollt, dort vielleicht manchmal zu bedauern ist, weil sie geeignet erscheint, die wissenschaftliche Objektivität der Darstellung zu beeinträchtigen, so ist doch in diesem kleinen Buche, das populäre Absichten verfolgt, jener Gang zum Idealisieren einer geliebten Persönlichkeit, der sich als Familieneigentümlichkeit der Nietzsches bei der Schwester nicht minder ausgeprägt findet als beim Bruder, nicht unangebracht. Er wirft ein warmes Licht auf den jungen, den glücklichen und verwöhnten Nietzsche und läßt seine Gestalt gewissermaßen verklärt erscheinen.

Bedauerlich, wenn auch psychologisch verständlich ist es aber, daß auch in diesem Buche noch jede Kritik an Nietzsche der schildernden

Schwester als ein Unrecht, als eine hohle Verunglimpfung des brüderlichen Genies erscheine, und daß sie durch scharfe Seitenhiebe solche Kritik als „kenntnislos“, als „kalt und oberflächlich“ abzuwehren oder mindestens aus der Kritik wenig schmeichelhafte Folgerungen auf die Persönlichkeit des Kritikers zu ziehen sucht.

Zu den Erscheinungen, die nicht ganz restlos sympathisch in dem Buche ansprechen, gehört auch der Umstand, daß die schildernde Schwester stellenweise zu sehr neben dem zu schildernden Bruder in den Vordergrund tritt. Man hat Frau Förster-Nietzsches Beruf, als Interpretin des Lebens und Erlebens ihres Bruders aufzutreten, angezweifelt, man hat wohl die Innigkeit ihres Verhältnisses zu Nietzsche anerkannt, hat aber bei diesem nicht zu allen Zeiten die gleiche Offenheit ihr gegenüber finden wollen. Vielleicht mit Rücksicht auf diese wenigstens hinsichtlich des jungen Nietzsches grundlosen Zweifel, hat Frau Förster-Nietzsche in dieser kleinen Biographie ihre persönlichen Erlebnisse, ihr innerliches Zusammenstehen mit ihrem Bruder besonders stark betont, stärker noch als in dem größeren Werke. Sie beruft sich dabei auf eine Äußerung des Freiherrn von Gersdorff zu Malwida von Meyhenbug: „Will man wirklich wissen, was Nietzsche denkt und innerlich erlebt, so muß man seine Schwester fragen“, und auf ihre eigenen Erfahrungen, auf Grund deren sie die Entdeckung gemacht habe, „daß er sich vor keinem seiner Freunde so offen gegeben und so sehr seine innersten Empfindungen ausgesprochen habe“, als gerade ihr gegenüber.

Diese innere Gewißheit von der Wichtigkeit der eigenen Aufgabe geht durch das ganze Buch und zwingt den Leser stets, sich auch mit der Persönlichkeit Elisabeth Förster-Nietzsches selber eingehender zu beschäftigen,

als er sich gefaßt gemacht hatte. Das verdriest vielleicht manchen! Andererseits erhält gerade durch dieses Hervortreten der Persönlichkeit der erzählenden Schwester das neue Nietzschebuch einen dokumentarischen Wert, einen Wert für die Beurteilung des Blutes, aus dem der große Individualist entsprang. Das Monument auf dem Grabe eines Toten zeugt nicht nur von seiner Größe, sondern auch von der Sinnesart derer, die ihm das Mal errichteten.

Dr. W. Warstat-Altona

Pädagogik

Friedrich Paulsen, Gesammelte Pädagogische Abhandlungen. Herausgegeben und eingeleitet von **Eduard Spranger**. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin 1912.

Pietätvolle Hände haben eine stattliche Reihe pädagogischer Aufsätze aus der Feder Friedrich Paulsens, die im Laufe von beinahe zwei Jahrzehnten (1889 bis 1908) entstanden und veröffentlicht worden sind, zu einem starken Bande zusammengefügt — lose Blätter, die nicht nüchternen Forschungsergebnisse darstellen, sondern persönliche Überzeugungen künden und Überzeugungen wirken wollen. Der Hauch rastloser Tätigkeit, in der sich Paulsens kernige Natur verzehrte, weht uns hier entgegen, aber wir gewahren auch mit Behmut die Erbitterung des alternden Mannes, der im Antlitz der Gegenwart die Züge seiner Jugendtage nicht mehr zu finden vermochte.

Der schaffensfrohe Paulsen, der mit scharfen Augen in die Welt blickte, spricht zu uns in den Abhandlungen, die der Schulbildung und Organisation gelten. Durch die Vereinigung dieser verstreuten Arbeiten im vorliegenden Bande ist uns ein wertvolles Stück deutscher Bildungsgeschichte und Schulpolitik zur Anschauung gebracht worden, das auch für spätere Zeiten als Quellenammlung von hoher Bedeutung sein wird. Paulsen fand sich einst durch die Veröffentlichung seines Werkes: „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ zu seiner „eigenen Überraschung mitten in den Schulkampf hineingestellt“. Auf der Delegiertenversammlung des Vereins der Realschulmänner hielt er im Jahre 1889 jenen Vortrag über „Das Realgymnasium und die humanistische

Bildung“, der als Programm seiner Wirksamkeit gelten darf und in der vorliegenden Sammlung an erster Stelle abgedruckt ist. Es ist sehr wertvoll, daß der Herausgeber der „Gesammelten Pädagogischen Abhandlungen“ zu den den Schulstreit betreffenden Aufsätzen in seiner „Einleitung“ gleichsam einen Kommentar geschrieben hat, der sie so weit wie möglich in Zusammenhang bringt und Paulsens Stellung klar hervortreten läßt. Er kennzeichnet die Leistung Paulsens in dem Maße, daß dieser als Vorkämpfer seiner Zeit das Gymnasialmonopol gebrochen habe.

Auch Paulsens Eingreifen in die An gelegenheiten der Universität, das ebenfalls durch eine umfangreiche Gruppe von Aufsätzen veranschaulicht wird, erhält in gleicher Weise durch den Einleitungstext des Herausgebers ein zweckmäßiges Relief. Wie hoch man aber auch den sachlichen Wert aller dieser Arbeiten Paulsens einschätzen mag, so kommt doch seine innere Persönlichkeit, seine Lebensweisheit nirgends so sehr zum Ausdruck als in den Aufsätzen allgemein-pädagogischen Inhalts, die die Sammlung enthält. Wir finden hier unter anderen den schönen Aufsatz aus Reins „Enzyklopädischem Handbuch der Pädagogik“ über „Bildung“ wieder, der auch in den Grenzboten abgedruckt worden ist (Jahrg. 52, Heft 48 und 49, 1893), und den Artikel „Deutsche Bildung — Menschheitsbildung“, der von den Beziehungen deutscher Nationalkultur zu der allgemeinen Geisteskultur der Menschheit handelt und mit den stolzen Worten Schillers eingeleitet wird: „Ihm ist das Höchste bestimmt. Und so wie er in der Mitte von Europas Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit. Er ist erwählt von dem Zeitgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt. Alles, was Schätzbares bei anderen Zeiten und Völkern aufkam, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten. — Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.“

Aber nicht alle Äußerungen Paulsens sind auf diesen Ton freudigen Stolzes gestimmt. Der Mann, der in der Härte und dem Konservatismus des Bauernturns in un-

bedingter Anerkennung der Autorität aufgewachsen war, konnte die „Verweichlichung“ moderner Erziehung und die unberufene Kritik, die an der Autorität in Schule und Familie geübt wird, nicht scharf genug verhöhnern. „Drei große Imperative“ — so sagt er — „sind die ewigen Leitsterne der wahren Erziehung: Lerne gehorchen! Lerne dich anstrengen! Lerne dir versagen und deine Begierden überwinden!“ Einst hatte Zelter dem Enkel Goethes „Lerne gehorchen!“ ins Stammbuch geschrieben und als Goethe beim Durchblättern des Buches diese Worte erblickte, rief er aus: „Das ist doch das einzig Vernünftige in dem ganzen Wust.“ So dachte auch Paulsen. Die Richtlinien, die dem „Jahrhundert des Kindes“ vorgezeichnet scheinen, eine Erziehung im Geiste moderner, verfeinerter Kultur, waren nicht nach seinem Sinn. Ein rechtschaffenes Dorf, ein rechtschaffenes Bauernhaus, eine rechtschaffene Dorfschule in ihrer Einheit galten ihm in dankbarem Gedächtnis als die vollkommenste Bildungsstätte für die Kinder- und Knabenjahre. Aus der Verklärung, die die Erinnerung über Vergangenes breitet, und aus der Bitternis, am Ende tatenreicher Tage dem als gut und richtig Erkannten nicht mehr zum Siege verhelfen zu können, begreifen wir die denkwürdigen Worte, die Friedrich Paulsen unter sein Leben setzte: „... Der Wahrheit und der gesunden Vernunft Freund, Feind der Lüge und dem Schein, ein Anhänger der guten Sache, auch der nicht siegenden, der Ehre der Welt nicht allzu begierig, nicht im Gefolge des Willens zur Macht, der Heimat treu, den Eltern und Lehrern seiner Jugend dankbar zugetan, lebte er in einer Zeit, die von dem allen das Gegenteil hielt, und verließ daher nicht unwillig diese Welt in der Hoffnung einer besseren.“ Sie sind auf seinen Wunsch in der Kirche seines Geburtsortes, des friesischen Dorfes Langenhorn, ihm zum Gedächtnis eingegraben worden und mögen, indem sie auch hier ihre Stelle finden, seinem Andenken dienen. Dr. M. Kelsner-Berlin

Literatur

Heinrich Spicero: „Verschworene der Zukunft.“ Ein Roman. Im Xenien-Verlag Leipzig, 1911. 3 M.

Dieses etwas breite, aber von sympathischem Enthusiasmus durchwärmte Buch behandelt das politische Erwachen eines deutschen Studenten am Ende der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts. Er ist einer von jenen „Verschworenen der Zukunft“, die keine Verschwörung wollen, sondern „Arbeit für die Zukunft.“ Es wäre aufs Lebhafteste zu begrüßen, wenn unter unseren Studenten auch heute sich solche Verschworene in recht großer Zahl finden wollten, Verschworene, die, wie der Held des Romans, bevor sie im Parteigetriebe untertauchen, harte Arbeit leisten, an ihrem wissenschaftlichen Rüstzeug sowohl wie an ihrem Charakter, Arbeit, die sie befähigt, Phrasen zu zerstreuen und sich in allem Parteihader das Auge für nationale Ziele offen zu halten. Und darum sei dies sonnige Buch mit seinen kernigen Gestalten besonders unseren wahrhaft national gestimmten Studenten und ihren Freunden empfohlen. Vielleicht führt es manchen zur Einsicht und befestigt manchen Einsichtigen in seinem Entschluß. Auch diese werden dann, wie die Studenten von damals, den Worten zujubeln, die am Ende des Buches der achtzigjährige Bismarck ihnen zuruft: „Halten wir was wir haben, vor allen Dingen, ehe wir Neues versuchen. Fürchten wir uns nicht vor denjenigen, die uns das nicht gönnen, was wir haben. Es sind Kämpfe in Deutschland ja immer gewesen. ... Nur muß man in allen Kämpfen, sobald die nationale Frage auftaucht, auch immer einen Sammelpunkt haben, und das ist für uns das Reich, nicht wie es vielleicht gewünscht werden könnte, sondern wie es besteht, das Reich und sein Kaiser.“ —

— a —

Drama und Freimaurerei, so betitelt **Heinrich Welker** eine freimaurerische Betrachtung über die Dramatik von heute (Berlin, Alfred Unger; Preis geh. 2 M.), und er liefert damit einen höchst geschickt geschriebenen Beitrag zu den keineswegs zahlreichen maurerischen Veröffentlichungen, die den Nichtmaurer anziehen können. Denn der Verfasser täuscht sich durchaus nicht über die geringschätzige Gleichgültigkeit im öffentlichen Bewußtsein gegenüber allem Logenwesen. Er räumt sogar freimütig und ohne jede stilistische Fuchschwänzerie ein, daß die Schuld hieran nicht

nur bei den Zeitübeln zu suchen ist. So folgt man dieser aufrichtigen Bemühung, den gedanklichen Kern der Hauptwerke moderner Dramatik zu erfassen und dann die Beziehung der leitenden Absicht zu maurerischen Prinzipien festzulegen, mit wirklichem Anteil, und verzichtet sogar gern auf die manchmal nahekommende Erörterung des Anspruchs intellektueller Priorität, den Welscher für seinen Zirkel dabei als selbstverständlich erhebt. Von Bedeutung ist der Vorschlag, einen Freimaurepreis für Dramatiker zu schaffen, und zwar gleichsam als guten Anfang zu einer künftig lebendigeren Fühlungnahme des Freimaureertums mit der Kunst überhaupt. Allerdings geht dies zunächst Kunst und Künstler nur wenig, sondern ganz vorwiegend die Bruderschaft selber an. Ihr Mangel an ideeller wie praktischer Initiative, durch anachronistisches Mysterienwesen umschirmt, hat ja eben den Szeptizismus der Draußenstehenden fortwährend bestärkt. Noch andere Bedenken hervorzuführen würde erst geboten sein, wenn es dieser Welscherschen Anregung in der Tat gelingen sollte, dem Logenverbände begreiflich zu machen, daß jetzt allerdings ein Ehrenpunkt ins Spiel gebracht worden ist. Auch der Verfasser ahnt einige der späteren Inkonvenienzen voraus, und andere läßt er erkennen, ohne es selbst zu wollen. Zum Beispiel Seite 58, wo Guldas „Talisman“ einfach empfohlen wird; bei der Rettung von Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ kann einem bange werden. Als vor einem Jahre ein bekannter Berliner Großtheologe zum Fall Jatho das Wort genommen und kunstreich um die Differenzen herumgeredet hatte, bemerkte die Germania trocken, das sei die Theorie: Wenn auch obgleich je nachdem. Sie kam auch hier wieder einmal zur Anwendung. C. U.

Schulfragen — Frauenfrage

Höheres Lehrerinnenseminar oder Studienanstalt. Wohin die Auswüchse des Frauenrechtlerintums führen, zeigen die englischen Suffragetten. Auch bei uns treten die gleichen Bestrebungen überall hervor, Bestrebungen, die der Ansicht entspringen, daß Mann und Weib nicht nur gleichwertig seien, sondern nach allen Seiten hin genau gleiches leisten

könnten und müßten, daß dementsprechend die Vorbildung der Knaben und Mädchen genau dieselbe zu sein hätte. Wenn diese, wie von den Frauenrechtlerinnen behauptet wird, berechnigte Forderung erfüllt würde, so würde sich bald zeigen, daß auf keinem Gebiete das Weib hinter dem Manne zurückstehe, daß ihm jedes Berufsgebiet gleichermaßen liege, daß es jede Lebensstellung genau so gut ausfüllen könne wie der Mann.

Es soll hier nicht darauf eingegangen werden, daß dem Manne für sich solche Gedanken nicht kommen, denn er kennt die Grenzen, die ihm die Natur gezogen hat, er erkennt die Überlegenheit der Frau auf so manchem Gebiete des Lebens nicht nur vorurteilsfrei, sondern willig und gern an; es soll vielmehr darauf hingewiesen werden, daß die Studienanstalt ein Kind jener gleichmacherischen Forderung ist. Die Studienanstalt ist genau den höheren Knabenschulen nachgebildet: wir finden auch hier das Gymnasium, das Realgymnasium und die Oberrealschule. Nun soll keineswegs geleugnet werden, daß es Mädchen gibt, die sich ihrer Anlage nach zur Ärztin usw. eignen, aber bei Betrachtung der großen Masse der Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts wird wohl zugegeben werden müssen, daß es sich hier um Ausnahmen handelt. Der Beruf, der dem Mädchen, das nicht heiratet, am nächsten liegt, ist der Beruf der Lehrerin. Die Anstalten aber, die zu diesem Beruf am besten vorbereiten, sind offenbar die Lehrerinnen-seminare. Diese Anstalten haben sich ganz selbstständig entwickelt, nicht etwa im Anschluß an die Lehrerseminare. Sie tragen der weiblichen Eigenart weitgehend Rechnung. Aber gerade darum sind sie den Frauenrechtlerinnen ein Dorn im Auge. Mit Wort und Schrift werden sie von ihnen bekämpft und es ist nur zu bedauern, daß sich auch mancher Mann von der oft blendenden Dialektik jener Damen beeinflussen läßt.

Ein unveräußerliches Vorrecht der weiblichen Natur ist das Gefühl, hilflosen Wesen, vor allem den Kindern den nötigen Beistand zu leisten. Dieses Gefühl wird aber weder durch die gymnastischen, noch durch die realgymnastischen, noch durch die Oberrealschulkurse der Studienanstalt (vgl. die preussischen

„Bestimmungen“ vom Jahre 1908, S. 23 f.) befriedigt. Die Anstalt, die in eingehender Weise mit der Kindesnatur bekannt macht, aus dieser Kenntnis die Folgerungen und Forderungen für die Praxis des Erzieherberufs nicht nur zieht, sondern auch in den Übungsschulen ausüben läßt, ist das Lehrerinnenseminar. Daß diese Beschäftigungen den Schülerinnen eine hohe Befriedigung geben, die die Studienanstalt — Ausnahmen immer zugegeben — nicht zu geben vermag, ist dem vorurteilslosen Beobachter nicht zweifelhaft, ebenso daß diese Vorbereitung für den hochwichtigen Beruf eine viel geeignetere ist, als die rein wissenschaftliche Beschäftigung in den Studienanstalten.

Es ist erfreulich, daß (s. Korrespondenz für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik, Berlin, den 3. Juli 1912) in Preußen die Lehrerinnenseminare (Oberlyzeen) mit 7490 Schülerinnen den Studienanstalten mit 3292 Schülerinnen trotz einer gewissen Hochflut weit voraus sind; es ist zu hoffen, daß diese Hochflut bei dem gesunden Empfinden des deutschen Volkes in seiner überwiegenden Mehrheit bald auf ihr gebotenes Maß — die Studienanstalt muß in der Ausnahme bleiben — zurückgeht.

Nun wird geflissentlich der Irrtum verbreitet, daß seit Neugestaltung des höheren Mädchenschulwesens im Jahre 1908 die Schülerinnen des höheren Lehrerinnenseminars (Oberlyzeums) nicht mehr wie früher gegende Aussicht auf passende Anstellung hätten. Es ist darum nötig, einmal zusammenzustellen, wo dies möglich ist.

Das Abgangszeugnis des höheren Lehrerinnenseminars berechtigt ausdrücklich zur Anstellung an höheren Mädchenschulen und zum Unterricht sogar auf der Oberstufe. Allerdings ist eine Beschränkung insofern eingetreten, als die Hälfte der wissenschaftlichen Stunden auf der Mittel- und Oberstufe der Lyzeen von akademisch vorgebildeten Kräften gegeben werden muß, aber die andere Hälfte der Stunden steht ihnen offen; sie können sogar für den methodischen Unterricht im Lehrerinnenseminar herangezogen werden. Ferner können sie angestellt werden an gehobenen Mädchenschulen, an Mittelschulen, selbstverständlich an Volksschulen, weiter an Volksschullehrerinnenseminaren, an Präparanden-

und Übungsschulen und als Erzieherinnen. Allein um der Stellen an gehobenen Schulen willen und um die Nachfrage nach Erzieherinnen zu decken, ist das höhere Lehrerinnenseminar, das auch in den fremden Sprachen ausbildet, unumgänglich nötig.

Ferner wird geflissentlich der Irrtum verbreitet, als ob das höhere Lehrerinnenseminar denen keine genügende Vorbildung gebe, die auf die Universität gehen und die Oberlehrerinnenprüfung ablegen wollten. Schon äußerlich betrachtet ergibt sich die Unhaltbarkeit dieser Ansicht. Die entsprechenden Klassen der höheren Mädchenschule und die drei wissenschaftlichen Klassen des höheren Lehrerinnenseminars haben ebensoviel Jahrgänge wie die Studienanstalt, das Seminar reicht aber um ein Jahr, das praktische Jahr, über sie hinaus. Für die wissenschaftlichen Stunden sind in der höheren Mädchenschule und dem Seminar 161 Stunden angesetzt, in den Oberrealschulkursen der Studienanstalt 153, den Realgymnasialkursen 166, den Gymnasialkursen 170. Nimmt man zu den Stunden des Seminars die sechs Stunden hinzu, die auf Methodik, auf Einführung in die Literatur jedes Faches und auf Anleitung zum Experimentieren in der Naturkunde verwendet werden, so kann Mädchenschule und Seminar mit 167 Stunden den Vergleich mit allen Teilen der Studienanstalt auch hier durchweg aushalten. Dasselbe gilt, wenn man die Eigentümlichkeit jeder Anstalt erwägt. Das Gymnasium hat seinen Schwerpunkt in den alten, das Realgymnasium in den neueren Sprachen, die Oberrealschule in Mathematik und Naturwissenschaften, das höhere Lehrerinnenseminar in den historisch-philosophischen Fächern. Es wird wohl kaum behauptet werden können, daß die letztere Vorbereitung weniger für das Universitätsstudium geeignet sei als die der anderen Anstalten. Höchstens könnte man sagen, daß zum erfolgreichen Besuch der Universität Kenntnis des Lateinischen unerlässlich sei. Obgleich die Oberrealschule ihren Zöglingen ebenfalls kein Latein zur Universität mitgibt, so ist diese Meinung doch nicht abzuweisen, und in der Tat bestehen an manchen Seminaren schon Lateinkurse für diejenigen, die zur Universität gehen wollen, — ein Ausweg, der um so unbedenklicher ist,

als nur solche sich zum Universitätsstudium entschließen werden, die einen Überschuß an geistiger Kraft besitzen.

Nur nebenbei sei hier eine Betrachtung angestellt über die Tatsache, daß von den 34 Studienanstalten in Preußen vier Anstalten der gymnastischen, 27 der realgymnastischen und drei der Oberrealschulrichtung folgen (s. die oben angezogene Korrespondenz). Wäre bei Gründung dieser Anstalten stets der Interessenskreis der Mädchen als entscheidender Grund angenommen worden, so hätte man durchweg den humanistischen Weg betreten, man hätte Gymnasien mit griechischer Sprache und Literatur gründen müssen, die den Mädchen ganz anderen Gewinn bringen können, viel besser geeignet sind, sie zu fesseln und zu begeistern für das ganze Leben, als die Beschäftigung mit den lateinischen Schulschriftstellern, mit Naturwissenschaft und Mathematik.

Zum Schluß seien einige praktische Erwägungen angestellt, die dem höheren Lehrerinnenseminar eine Vorzugsstellung vor der Studienanstalt anweisen.

Der Gang durch die Studienanstalt erfordert eine Entscheidung der Schülerinnen mit dreizehn Jahren, der durch das Lehrerinnenseminar erst mit sechzehn Jahren. Wird dieser Weg dann nicht gewählt, so besitzt die von der höheren Mädchenschule, dem Lyzeum, abgehende Schülerin doch eine abgeschlossene Bildung, die die Studienanstalt als reine Vorbereitungsanstalt für die Universität nicht gibt. — Auch die Schülerinnen, die Studienanstalt und Universität wählen, werden meist dem Lehrerinnenberuf zustreben und versäumen so die bei weitem bessere Gelegenheit zur Vorbereitung, die das Seminar für diesen Beruf einmal mit der Praxis der Übungsschule und dann mit dem steten, jahrelangen Wechsel von Theorie und Praxis gibt, dessen Wert und Notwendigkeit auf anderen Gebieten, z. B. dem der Medizin, längst anerkannt ist. — Die Schülerin des Seminars ist mit zwanzig Jahren nach wohlbestandener Prüfung erwerbsfähig. Die Schülerin der Studienanstalt fängt jetzt ihr Berufsstudium erst an. Nun denke man an unvorhergesehene Schicksalsschläge oder an andere Ursachen, die das weitere Studium verhindern. Wie viel besser erscheint bei solchen Erwägungen

Grenzboten III 1912

der erste Weg, bei dem ohnehin das Universitätsstudium ebenfalls möglich ist! — Nicht unerwähnt darf ferner bleiben, daß gerade das Alter von zwanzig Jahren die Zeit ist, in der sich viele Mädchen verloben. Was nützt allen diesen das auf der Studienanstalt erworbene Wissen! Sie sind auf ihrem Bildungsgang stecken geblieben. Halbheit und Unklarheit ist das Ergebnis. Für Haushaltungs- und Mutterberuf haben sie nichts erworben. Das Seminar hingegen mit seiner reichen Unterweisung auf allen Zweigen des Erziehungsgeschäftes ist auch für diesen Beruf eine direkte Vorbereitungsanstalt.

Die Klagen darüber, daß unsere höheren Knabenschulen ihre Zöglinge körperlich und geistig schädigten, wollen nicht verkümmern. Sie sind gewiß übertrieben; aber wenn auch nur ein Teil der Vorwürfe, die man ihnen macht, zutreffend ist, wie kann man da beantworten, solchen Gefahren unsere weibliche Jugend auszusetzen, auf deren Gesundheit das Wohl unseres Volkes beruht!

Prof. Dr. Göpfert-Eisenach

Dr. E. Dickhoff, „Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Schulhygiene, der Erziehung und des ersten Jugendunterrichts.“ Teubner, Leipzig 1911.

Die nur 124 Seiten umfassende Schrift zeugt von starker Eigenart. Mit großem Geschick ist hier ein ungeheurer Stoff in seinen wichtigsten Merkmalen so eng zusammengearbeitet, daß das Ergebnis in Broschürenform erscheinen konnte, ein zwar äußerlicher, aber großer Vorzug in einer Zeit, wo man gewöhnt ist, die unwesentlichsten Dinge immer gleich in dicken Bänden bearbeitet zu sehen. Diese treffende Kürze ist eine Eigenart, die in allen Kapiteln des Buches hervortritt und angenehm berührt. Die Arbeit ist ein Querschnitt durch die heutige Literatur der Erziehung, des Unterrichts und ihrer Grenzgebiete in bezug auf den ersten Jugendunterricht und entwickelt die modernen Forderungen, wie sie in den als Unterlage dienenden etwa 250 einschläglichen Werken niedergelegt sind. Ein vorzüglich gearbeiteter Literaturnachweis, nach Sachgebieten geordnet, führt diese Schriften auf und wird so einmal zum Monument werden von dem, was man um 1911

55

in der Pädagogik wollte und forderte. Dieser Literaturnachweis wird all denen, die heut in der Pädagogik Rat und Belehrung suchen, also für alle Pädagogen, für Ärzte und gebildete Laien, ein willkommener Führer sein, vor allem ein zuverlässiger. Der Verfasser hat von einem Höhenfluge aus die Brennpunkte, die Hauptforderungen der einzelnen Schriften bestimmt und sie zu einem klaren Bild von dem heutigen Standpunkt der Pädagogik und der Schulhygiene geordnet. Diese rein objektive Darstellung des Für und des Wider in den Schriften gewinnt an Frische durch die zu allen wichtigen Fragen befundete persönliche Stellung Dickhoffs.

Um den reichen Inhalt anzudeuten, will ich den Inhalt skizzieren. Eine Reform unserer Schule wird als notwendig empfunden, weil sie kein physiologisches und psychologisches Verständnis der Kindesnatur zeige; sie besitze kein methodisches Geschick, verstehe nicht Sachgebiete vernünftig zu konzentrieren, und endlich fehle es ihr an sozial-pädagogischem Verständnis. Dies sind die Vorwürfe, die Dickhoff in den Werken entgegnet. Er zeigt das Ideal der Modernisten: Persönlichkeitskulten, das freie Sichentfalten, das Sichausleben der Kindesnatur.

Der Verfasser sichtet nun eingehend und sorgfältig das breite Material und zeigt, inwieweit die Vorwürfe berechtigt sind und was an den Vorschlägen brauchbar ist, immer knapp und treffend; dabei weiß er geschickt seine persönliche Stellung zu begründen. Einzelne Kapitel, in erster Linie das über „Schulzucht“, sind ungemein treffend und glänzend in der Darstellung. Ich nenne noch „Anschauungsunterricht“, „Malendes Zeichnen“ und „Blumenpflege“. Nicht ganz teile ich seine Ansichten über den Wert des Wertunterrichts.

Kurz noch eine prinzipielle Frage. Auf S. 59 sagt der Verfasser: „Lehrplan, Lehrstoff und Lehrweise müssen die Probe aushalten, ob sie auf das kindliche Interesse gestimmt sind.“ Worauf ist denn nun das kindliche Interesse gestimmt? Doch wohl auf Spiel und spielende Beschäftigung, womit Naturvölker im allgemeinen noch heute auskommen. Der Kulturmensch braucht aber Arbeit, Schaffen; der Trieb dazu muß durch

Gewöhnung entwickelt werden; und das ist der kindlichen Natur un bequem. Ob der Verfasser mit seiner Forderung nicht doch etwas weit geht? — Jedenfalls aber tönt durch die ganze Schrift die mahnende Stimme: Macht euch los vom Schema, laßt das Kind zum rechten Menschenkinde erblühen. Erzieht aber das Kind nicht bloß dahin, daß es frei sein Recht fordern darf, sondern daß es auch Pflichten hat. Gott gab nicht bloß das Kind, sondern er gab ihm auch Eltern und Erzieher. Individualität — aber auch Autorität!

Ein Meisterwerk in der Zusammenfassung ist das Schlußwort. Das ganze Buch ist reich an Gedanken, man kann es nur abschnittsweise lesen. Ich empfehle es allen um die Erziehung besorgten Menschen.

Ernst Wienecke = Berlin

Genealogie

Ein Geschlecht, dem der „Semigotha“ ganz besonderes Unrecht tut, indem er von ihm jüdische Herkunft behauptet, sind die **Freiherrn von Kap=herr**, denen u. a. der Fideikommissherr **Freiherr Hermann von Kap=herr-Lochwitz** zu Lochwitz im Königreich Sachsen, geboren 1853, und der Fürstlich Schaumburg-Dippische Kabinettschef **Freiherr Hermann von Kap=herr**, geboren 1863, angehören. Die Genealogie der Kap=herr ist nämlich schon seit langem einwandfrei veröffentlicht. Es geschah dieses im „**Deutschen Herold**“, Nr. 4, vom Jahre 1897. Diese Monatschrift ist, wie bekannt sein dürfte, das Organ des **Bereins „Herold“** zu Berlin, des ältesten, angesehensten und mitgliederreichsten unter den genealogisch-heraldischen Fachvereinen der deutschsprachlichen Länder. An seiner Zeitschrift durfte das „Redaktionskomitee“ des „Semigotha“ nicht achtlos vorübergehen. Und da sich dort am Fuße der vorbezeichneten Stammtafel der Kap=herr sogar die Sätze finden: „Die vorstehende, auf urkundlichen Belegen (Kirchenbüchern usw.) beruhende Stammtafel liefert den Beweis, daß die mehrfach ausgesprochene Behauptung, die Familie von Kap=herr sei israelitischer Abstammung, völlig erfunden ist. Die eigentümliche Schreibweise des Namens findet sich schon im siebzehnten Jahrhundert und ist jedenfalls angenommen worden, um eine unrichtige

Aussprache desselben (Kapher) zu verhindern,“ so ist auch hier wieder das „Redaktionskomitee“ des „Semigotha“ von grober Fahrlässigkeit nicht freizusprechen. Dieser Vorwurf ist um so berechtigter, als sich die Angabe von der jüdischen Herkunft der Kap-herr zwar in der ersten Auflage (Salzburg 1889) der „Geadelten jüdischen Familien“ findet, in der zweiten Auflage des Werckhens (Salzburg 1891) das ganze Geschlecht aber unerwähnt blieb.

Was sagt nun der „Semigotha“ über Kap-herr? Es heißt dort: „Kapp-herr (von Lockwig) aus dem Stamme Aaron,“ also mit zwei p in der ersten Silbe, und dann wird ganz ins Blaue hinein auch noch hinzugefügt: „Konvertiert Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.“ Für die „Begläubigung der jüdischen Genesis“ beruft sich dabei der „Semigotha“ auf Grizner und auf Kohuts Werk: „Berühmte jüdische Männer und Frauen“. Ich kann dazu nur bemerken, daß Grizner in seinen „Standes-Erhebungen und Gnaden-Acten Deutscher Landesfürsten“ über den angeblich jüdischen Ursprung der Kap-herr nichts bemerkt, und daß Kohuts sehr interessantes Buch alles andere ist, als eine Quelle für die Beantwortung genealogischer Fragen.

In Wirklichkeit sieht die Genealogie der Kap-herr folgendermaßen aus. Johann Christian (I.) Kapherr war Ende des siebzehnten Jahrhunderts Pastor zu Menkersleben bei Magdeburg. Sein Sohn Johann Christian (II.) wurde Bürgermeister zu Sternberg in Mecklenburg und ist daselbst 1751 gestorben. Ein anderer Sohn: Hartwig Stephan wurde Pastor in Sternberg und heiratete die Tochter des Präpositus Dr. Frankl Des Bürgermeisters Johann Christian (II.) Sohn war: Johann Christian (III.), Senator zu Güstrow, gestorben 1788, dessen Ehefrau Christiane Sophie, geborene Spalding, diesem bekannten vornehmen, ursprünglichen schottischen Geschlecht entstammte. Vom Senator zu Güstrow kommen nachfolgende drei Söhne hier in Betracht: Johann Christian (IV.), Karl Ludwig und Christoph Alexander. Johann Christian wurde Arzt und erhielt als russischer Staatsrat den russischen Erbadel. Seine Tochter Charlotte Dorothee, die, nach der Abung russischer Edelleute im Auslande,

„von Kap-herr“ genannt wurde, heiratete später den nachmaligen ersten Freiherrn von Kap-herr (s. unten). Eine Nichte von ihr: Alexandra Ivanowna, wurde später die Gemahlin des nachmaligen russischen Ministers des Innern und Ministerpräsidenten Ivan Loginowitsch Goremykin. Die männlichen Sprossen dieser russischen Linie des Geschlechtes sind in Rußland zum Teil zu hohen Ehrenstellen gelangt. Karl Ludwig, der zweite Sohn des Güstrower Senators, ist im Jahre 1845 zu Moskau verstorben, wo er jahrelang großherzoglich mecklenburgischer Zollinspektor gewesen war. Sein Sohn Hermann Christian (V.) ist der erste Freiherr. Er war geboren am 16. September 1801 zu Moskau und erhielt am 27. Juli 1868 den großherzoglich hessischen Freiherrenstand. Er war damals Bankherr und königlich spanischer Konsul zu Dresden. Seine Gattin stammte aus der russischen Linie des Geschlechtes (s. oben). Von beiden stammen sämtliche Freiherren von Kap-herr der Gegenwart. Der dritte Sohn des Güstrower Senators war Christoph Alexander, der 1862 als Stadtrat zu Magdeburg gestorben ist. Er hat eine „Magdeburger Linie“ begründet, die bürgerlich geblieben ist und, allem Anscheine nach, im Bürgerstande noch kräftig weiterblüht. Bei diesem ganzen Befunde spricht nicht das geringste dafür, daß das Geschlecht jüdischer Herkunft sei. Im Gegenteil: der Pfarrer zu Menkersleben als Ahnherr schließt diese Möglichkeit geradezu aus!

In unverzeihlicher Weise ist ferner der „Semigotha“ bei dem Geschlechte „Tresckow“ hereingefallen. Er schreibt: „Nicht zu verwechseln mit den gut deutschen Edelgeschlechtern derer von Tresckow und Treskow sächsl. Uradels und in der Mark. Nun evang. . . . Stammen von dem Juden Treskow, fgl. preuß. Armeelieferanten in den Befreiungskriegen 1813 und 1815, der . . . von König Friedrich Wilhelm dem Zweiten den Adel bekommen hat.“

Zunächst ein Wort über die Chronologie des „Semigotha“! Also angeblich in den Befreiungskriegen war der Mann Armeelieferant: 1813 und 1815? Und jedenfalls in jenen hat er sich die Verdienste erworben, wegen derer er geadelt wurde?

Das aber von König Friedrich Wilhelm dem Zweiten! Ich dachte doch, König Friedrich Wilhelm der Zweite sei im Jahre 1797 gestorben! So betreiben die Gewährsmänner des „Semigotha“ Genealogie! Die Wahrheit ist folgende, und diese soll in den vorliegenden, ausschließlich der genealogischen Wahrheit dienenden Berichten dem Leser nicht vorenthalten werden.

Es gibt ein uradeliges Geschlecht Treskow oder Treskow, das dem märkischen Uradel angehört und dessen gleichnamiges Stammhaus bei Nuppin gelegen war. Es erscheint mit Heinrich von Treskow im Jahre 1351 zum ersten Male urkundlich. Aus diesem Geschlechte stammte Albert Sigismund Friedrich von Treskow oder Treskow, geboren 1717, gestorben zu Halberstadt im Jahre 1767: königlich preußischer Geh. Justizrat, Kanonikus zu Halberstadt, Rechtsritter des Johanniterordens. Dieser Albert Sigismund Friedrich lebte in einer Gewissensehe mit Marie Elisabeth Mangelzdorf, die ihrerseits aus einem bäuerlichen Geschlechte stammte, zu Zabakuf bei Milow im Jahre 1726 geboren und die Tochter eines Küsters war (Albert Sigismund Friedrich war Herr auf Milow!). Aus dieser Gewissensehe stammte ein Sohn: Sigmund Otto Joseph, geboren zu Milow am 16. März 1756, der also rechtlich: „Mangelzdorf“ hieß, nach der Sitte der Zeit aber den Geschlechtsnamen seines Erzeugers führte, nämlich: „Treskow“. Diese Abstammungsverhältnisse sind vollkommen zweifellos nachgewiesen. Sie finden sich im „Gothaischen Genealogischen Taschenbuch des Adels“, Jahrg. 1904, S. 837, und im „Gothaischen Genealogischen Taschenbuch der Briefadeligen Häuser“, Jahrg. 1908, S. 906 und Jahrg. 1912, S. 982. Den Tauffchein des Sigmund Otto Joseph, der Vater, Mutter und die Tatsache der „Gewissensehe“ auf das Genaueste erkennen läßt, ist von mir an zwei Stellen in wissenschaftlich-genealogischen Abhandlungen im Wortlaute veröffentlicht worden. Alles das weiß der „Semi-

gotha“ nicht, so daß es hier recht schwer fällt, an ein „Übersehen“ zu glauben. Besagter Sigmund Otto Joseph ist nun identisch mit dem angeblichen „Juden Treskow“, nämlich dem „Armeelieferanten“, der im Jahre 1797, am 14. Januar, also ganz richtig von König Friedrich Wilhelm dem Zweiten, den preußischen Erbadel durch Diplom erhielt, und zwar mit einem, demjenigen der uradeligen Treskow oder Treskow nachgebildeten Wappen. Es zeigt nämlich das Wappen der uradeligen Treskow oder Treskow: in Silber drei (zwei oben, einen unten), nach rechts gefehrte schwarze Entenköpfe mit goldenen Halsbändern, und das Wappen des Diploms von 1797: in Silber, innerhalb eines goldenen Schildesrandes drei (zwei oben, einen unten) silberne Straußenköpfe. Der Helmschmuck der uradeligen Treskow oder Treskow ist ein mit Pfauenfedern besteckter Entenkopf und derjenige des Diploms von 1797 ein mit Pfauenfedern besteckter Straußenkopf. Man sieht also ganz deutlich, daß der goldene Schildesrand und die Umwandlung der Entenköpfe in Straußenköpfe beliebt wurden, um das briefadelige Geschlecht von 1797 von dem uradeligen, aus dem es stammte, zu unterscheiden. In dem Diplom von 1797 erfolgte die Adelserhebung nun unter dem Namen „von Treskow“ und seitdem hat das uradelige Geschlecht Treskow oder Treskow allmählich die einheitliche Schreibweise: „Treskow“ für sich selbst durchgeführt. Sigmund Otto Joseph von Treskow ist im Jahre 1825 zu Dwinzk, als Herr der Herrschaft Strzelce bei Kutno und Dwinzk bei Posen, ferner als Kanonikus zu Magdeburg und Herford gestorben und von ihm stammt das ganze heutige Geschlecht Treskow ab, das also der „Semigotha“ ganz fälschlich zu Judenabkömmlingen macht. Ihm gehört u. a. das bekannte Mitglied des preußischen Hauses der Abgeordneten: Sigismund von Treskow auf Friedrichsfelde bei Berlin usw. an.

Dr. Stephan Kekule von Stradonitz

